



Der grüne Kakadu
Schnitzler, Arthur

Veröffentlicht: 1898

Kategorie(n): Fiction, Drama

Quelle: <http://gutenberg.spiegel.de>

Über Schnitzler:

"Er war als Dramatiker ebenso wie als Erzähler ein Meister der intimen psychologischen Analyse und der poetisch-anschaulichen Milieuschilderung. Die mild-ironischen Szenen seines Anatol- Zyklus und das lyrische Volksstück Liebelei, eine stille und zarte Romanze, drücken das Lebensgefühl einer ganzen Generation aus. Mit dem Einakter Der grüne Kakadu und mit der Novelle Leutnant Gustl demonstrierte er überraschende Möglichkeiten des Dramas und der erzählenden Prosa und lenkte damit die deutsche Dichtung auf neue Bahnen." Marcel Reich-Ranicki

Auch verfügbar bei Feedbooks für Schnitzler:

- *Der Weg ins Freie* (1908)

Copyright: This work is available for countries where copyright is Life+70 and in the USA.

Note: Dieses Buch wird Ihnen präsentiert von Feedbooks

<http://www.feedbooks.com>

Nur zum privaten Gebrauch. Nicht für kommerzielle Zwecke.

Personen

Emile Herzog von Cadignan.
François Vicomte von Nogeant.
Albin Chevalier de la Tremouille.
Der Marquis von Lansac.
Séverine, seine Frau.
Rollin, Dichter.
Prospère, Wirth, vormals Theaterdirektor.
Seine Truppe:
Henri
Balthasar
Guillaume
Scaevola
Jules
Etienne
Maurice
Georgette
Michette
Flipotte
Léocadie, Schauspielerin, Henri's Frau.
Grasset, Philosoph.
Lebrêt, Schneider.
Grain, ein Strolch.
Der Commissär.
Adelige, Schauspieler, Schauspielerinnen,
Bürger und Bürgerfrauen.

Spielt in Paris am Abend des 14. Juli 1789 in der Spelunke Prospères.

Groteske in einem Akt

Wirthsstube »zum grünen Kakadu«.

Ein nicht großer Kellerraum, zu welchem rechts (ziemlich weit hinten) sieben Stufen führen, die nach oben durch eine Thür abgeschlossen sind. Eine zweite Thür, welche kaum sichtbar ist, befindet sich im Hintergrunde links. Eine Anzahl von einfachen hölzernen Tischen, um diese Sessel, füllen beinahe den ganzen Raum aus. Links in der Mitte der Schanztisch; hinter demselben eine Anzahl Fässer mit Pipen. Das Zimmer ist durch Oellämpchen beleuchtet, die von der Decke herabhängen.

Der Wirth Prospère; es treten ein die Bürger Lebrêt und Grasset.

Grassetnoch auf den Stufen. Hier herein. Lebrêt; die Quelle kenn' ich. Mein alter Freund und Direktor hat immer noch irgendwo ein Faß Wein versteckt, auch wenn ganz Paris verdurstet.

Wirth. Guten Abend, Grasset. Läßt Du Dich wieder einmal blicken? Aus mit der Philosophie? Hast Du Lust, wieder bei mir Engagement zu nehmen?

Grasset. Ja freilich! Wein sollst Du bringen. Ich bin der Gast – Du der Wirth.

Wirth. Wein? Woher soll ich Wein nehmen, Grasset? Heut Nacht haben sie ja alle Weinläden von Paris ausgeplündert. Und ich möchte wetten, daß Du mit dabei gewesen bist.

Grasset. Her mit dem Wein. Für das Pack, das in einer Stunde nach uns kommen wird *Lauschend.* Hörst Du 'was, Lebrêt?

Lebrêt. Es ist wie ein leiser Donner.

Grasset. Brav – Bürger von Paris *zu Prospère.* Für das Pack hast Du sicher noch einen in Vorrath. Also her damit. Mein Freund und Bewunderer, der Bürger Lebrêt, Schneider aus der Rue St. Honoré, zahlt alles.

Lebrêt. Gewiß, gewiß, ich zahle.

Prospèrezögert.

Grasset. Na, zeig ihm, daß Du Geld hast, Lebrêt.

Lebrêtzieht seinen Geldbeutel heraus.

Wirth. Nun, ich will sehen, ob ich *Er macht den Hahn zu einem Faß auf und füllt zwei Gläser.* Woher kommst Du, Grasset? Aus dem Palais Royal?

Grasset. Jawohl ich habe dort eine Rede gehalten. Ja, mein Lieber, jetzt bin ich an der Reihe. Weißt Du, nach wem ich gesprochen habe?

Wirth. Nun?

Grasset. Nach Camille Desmoulins! Jawohl, ich hab' es gewagt. Und sage mir, Lebrêt, wer hat größeren Beifall gehabt, Desmoulins oder ich?

Lebrêt. Du zweifellos.

Grasset. Und wie hab' ich mich ausgenommen?

Lebrêt. Prächtig.

Grasset. Hörst Du's, Prospère? Ich habe mich auf den Tisch gestellt ich habe ausgesehen wie ein Monument Jawohl – und alle die Tausend, Fünftausend, Zehntausend haben sich um mich versammelt – gerade so wie früher um Camille Desmoulins und haben mir zugejubelt.

Lebrêt. Es war ein stärkerer Jubel.

Grasset. Jawohl nicht um vieles, aber er war stärker. Und nun ziehen sie alle hin zur Bastille und ich darf sagen: sie sind meinem Ruf gefolgt. Ich schwöre Dir, vor abends haben wir sie.

Wirth. Ja, freilich, wenn die Mauern von Eueren Reden zusammenstürzten!

Grasset. Wieso ... Reden! – Bist Du taub? ... Jetzt wird geschossen. Unsere braven Soldaten sind dabei. Sie haben dieselbe höllische Wuth auf das verfluchte Gefängnis wie wir. Sie wissen, daß hinter diesen Mauern ihre Brüder und Väter gefangen sitzen Aber sie würden nicht schießen, wenn wir nicht geredet hätten. Mein lieber Prospère, die Macht der Geister ist groß. Da – zu *Lebrêt* Wo hast Du die Schriften?

Lebrêt. Hier *zieht Brochuren aus der Tasche.*

Grasset. Hier sind die neuesten Brochuren, die eben im Palais Royal vertheilt wurden. Hier eine von meinem Freunde Cerutti, Denkschrift für das französische Volk, hier eine von Desmoulins, der allerdings besser spricht, als er schreibt »Das freie Frankreich«.

Wirth. Wann wird denn endlich die Deine erscheinen, von der Du immer erzählst?

Grasset. Wir brauchen keine mehr. Die Zeit zu Thaten ist gekommen. Ein Schuft, der heute in seinen vier Wänden sitzt. Wer ein Mann ist, muß auf die Straße!

Lebrêt. Bravo, bravo!

Grasset. In Toulon haben sie den Bürgermeister umgebracht, in Bri-
gnolles haben Sie ein Dutzend Häuser geplündert nur wir in Paris sind noch immer die Langweiligen und lassen uns alles gefallen.

Prospère. Das kann man doch nicht mehr sagen.

Lebrêt *der immer getrunken hat.* Auf, Ihr Bürger, auf!

Grasset. Auf! Sperre Deine Bude und komm jetzt mit uns!

Wirth. Ich komme schon, wenn's Zeit ist.

Grasset. Ja freilich, wenn's keine Gefahr mehr giebt.

Wirth. Mein Lieber, ich liebe die Freiheit wie Du – aber vor allem hab' ich meinen Beruf.

Grasset. Jetzt giebt es für die Bürger von Paris nur einen Beruf: ihre Brüder befreien.

Wirth. Ja für die, die nichts Anderes zu thun haben!

Lebrêt. Was sagt er da! ... Er verhöhnt uns!

Wirth. Fällt mir garnicht ein. – Schaut jetzt lieber, daß Ihr herauskommt ... meine Vorstellung fängt bald an. Da kann ich Euch nicht brauchen.

Lebrêt. Was für eine Vorstellung? ... Ist hier ein Theater?

Wirth. Gewiß ist das ein Theater. Ihr Freund hat noch vor vierzehn Tagen hier mitgespielt.

Lebrêt. Hier hast Du gespielt, Grasset? Warum läßt Du Dich von dem Kerl da ungestraft verhöhnen!

Grasset. Beruhige Dich es ist wahr; ich habe hier spielt, denn es ist kein gewöhnliches Wirthshaus ... es ist eine Verbrecherherberge komm

Wirth. Zuerst wird gezahlt.

Lebrêt. Wenn das hier eine Verbrecherherberge ist, so zahle ich keinen Sou.

Wirth. So erkläre doch Deinem Freunde, wo er ist.

Grasset. Es ist ein seltsamer Ort! Es kommen Leute her, die Verbrecher spielen – und andere, die es sind, ohne es zu ahnen.

Lebrêt. So –?

Grasset. Ich mache Dich aufmerksam, daß das, was ich eben sagte, sehr geistreich war; es könnte das Glück einer ganzen Rede machen.

Lebrêt. Ich verstehe nichts von allem, was Du sagst.

Grasset. Ich sagte Dir ja, daß Prospère mein Direktor war. Und er spielt mit seinen Leuten noch immer Komödie; nur in einer anderen Art als früher. Meine einstigen Kollegen und Kolleginnen sitzen hier herum und thun, als wenn sie Verbrecher wären. Verstehst Du? Sie erzählen haarsträubende Geschichten, die sie nie erlebt – sprechen von Unthaten, die sie nie begangen haben und das Publikum, das hierher kommt, hat den angenehmen Kitzel, unter dem gefährlichsten Gesindel von Paris zu sitzen – unter Gaunern, Einbrechern, Mördern – und –

Lebrêt. Was für ein Publikum?

Wirth. Die elegantesten Leute von Paris.

Grasset. Adelige

Wirth. Herren vom Hof –

Lebrêt. Nieder mit ihnen!

Grasset. Das ist was für sie. Das rüttelt ihnen die erschlafften Sinne auf. Hier hab ich angefangen, Lebrêt, hier hab' ich meine erste Rede gehalten, als wenn es zum Spaß wäre und hier hab' ich die Hunde zu hassen begonnen, die mit ihren schönen Kleidern, parfümirt, angefressen, unter uns saßen und es ist mir ganz recht, mein guter Lebrêt, daß Du auch einmal die Stätte siehst, von wo Dein großer Freund ausgegangen ist. *In anderem Ton Sag, Prospère, wenn die Sache schief ginge ...*

..

Wirth. Welche Sache?

Grasset. Nun, die Sache mit meiner politischen Carrière würdest Du mich wieder engagieren?

Wirth. Nicht um die Welt!

Grasset*leicht*. Warum? – Es könnte vielleicht noch Einer neben Deinem Henri aufkommen.

Wirth. Abgesehen davon ich hätte Angst, daß Du Dich einmal vergessen könntest – und über einen meiner zahlenden Gäste im Ernst herfielst.

Grasset*geschmeichelt*. Das wäre allerdings möglich. –

Wirth. Ich ich hab mich doch in der Gewalt –

Grasset. Wahrhaftig, Prospère, ich muß sagen, daß ich Dich wegen Deiner Selbstbeherrschung bewundern würde, wenn ich nicht zufällig wüßte, daß Du ein Feigling bist.

Wirth. Ach, mein Lieber, mir genügt das, was ich in meinem Fach leisten kann. Es macht mir Vergnügen genug, den Kerlen meine Meinung in's Gesicht sagen zu können und sie zu beschimpfen nach Herzenslust – während sie es für Scherz halten. Es ist auch eine Art, seine Wuth los zu werden. – *Zieht einen Dolch und läßt ihn funkeln.*

Lebrêt. Bürger Prospère, was soll das bedeuten?

Grasset. Habe keine Angst. Ich wette, daß der Dolch nicht mal geschliffen ist.

Wirth. Da könntest Du doch irren, mein Freund; irgend einmal kommt ja doch der Tag, wo aus dem Spaß Ernst wird – und darauf bin ich für alle Falle vorbereitet.

Grasset. Der Tag ist nah. Wir leben in einer großen Zeit! Komm, Bürger Lebrêt, wir wollen zu den Unsern. Prospère, leb wohl, Du siehst mich als großen Mann wieder oder nie.

Lebrêt*torkelig*. Als großen Mann oder nie –

Sie gehen ab.

Wirth*bleibt zurück, setzt sich auf einen Tisch, schlägt eine Brochure auf und liest vor sich hin.* »Jetzt steckt das Vieh in der Schlinge, erdrosselt es!« – Er

schreibt nicht übel, dieser kleine Desmoulins. »Noch nie hat sich Siegern eine reichere Beute dargeboten. Vierzigtausend Paläste und Schlösser, zwei Fünftel aller Güter in Frankreich werden der Lohn der Tapferkeit sein, – die sich für Eroberer halten, werden unterjocht, die Nation wird gereinigt werden.«

Der Commissär tritt ein.

Wirth*mißt ihn.* Na, das Gesindel rückt ja heute früh ein?

Commissär. Mein lieber Prospère, mit mir machen Sie keine Witze; ich bin der Commissär Ihres Bezirks.

Wirth. Und womit kann ich dienen?

Commissär. Ich bin beauftragt, dem heutigen Abend in Ihrem Lokal beizuwohnen.

Wirth. Es wird mir eine besondere Ehre sein.

Commissär. Es ist nicht darum, mein bester Prospère. Die Behörde will Klarheit haben, was bei Ihnen eigentlich vorgeht. Seit einigen Wochen –

Wirth. Es ist ein Vergnügungslokal, Herr Commissär, nichts weiter.

Commissär. Lassen Sie mich ausreden. Seit einigen Wochen soll dieses Lokal der Schauplatz wüster Orgien sein.

Wirth. Sie sind falsch berichtet, Herr Commissär. Man treibt hier Späße, nichts weiter.

Commissär. Damit fängt es an. Ich weiß. Aber es hört anders auf, sagt mein Bericht. Sie waren Schauspieler?

Wirth. Direktor, Herr Commissär, Direktor einer vorzüglichen Truppe, die zulegt in Denis spielte.

Commissär. Das ist gleichgiltig. Dann haben Sie eine kleine Erbschaft gemacht?

Wirth. Nicht der Rede werth, Herr Commissär.

Commissär. Ihre Truppe hat sich aufgelöst?

Wirth. Meine Erbschaft nicht minder.

Commissär*lächelnd.* Ganz gut. *Beide lächeln.* – *Plötzlich ernst.* Sie haben sich ein Wirthsgeschäft eingerichtet?

Wirth. Das miserabel gegangen ist.

Commissär. – Worauf Sie eine Idee gefaßt haben, der man eine gewisse Originalität nicht absprechen kann.

Wirth. Sie machen mich stolz, Herr Commissär.

Commissär. Sie haben Ihre Truppe wieder gesammelt und lassen sie hier eine sonderbare und nicht unbedenkliche Komödie spielen.

Wirth. Wäre sie bedenklich, Herr Commissär, so hätte ich nicht mein Publikum – ich kann sagen, das vornehmste Publikum von Paris. Der Vicomte von Nogeant ist mein täglicher Gast. Der Marquis von Lansac

kommt öfters; und der Herzog von Cadignan, Herr Commissär, ist der eifrigste Bewunderer meines ersten Schauspielers, des berühmten Henri Baston.

Commissär. Wohl auch der Kunst oder der Künste Ihrer Künstlerinnen.

Wirth. Wenn Sie meine kleinen Künstlerinnen kennen würden, Herr Commissär, würden Sie das niemandem auf der Welt übel nehmen.

Commissär. Genug. Es ist der Behörde berichtet worden, daß die Belustigungen, welche Ihre – wie soll ich sagen –

Wirth. Das Wort »Künstler« dürfte genügen.

Commissär. Ich werde mich zu dem Wort »Subjekte« entschließen – daß die Belustigungen, welche Ihre Subjekte bieten, in jedem Sinne über das Erlaubte hinausgehen. Es sollen hier von Ihren – wie soll ich sagen – von Ihren künstlichen Verbrechern Reden geführt werden, die – wie sagt nur mein Bericht? *Er liest wie schon früher in einem Notizbuch nach* – nicht nur unsittlich, was uns wenig geniren würde, sondern auch höchst aufrührerisch zu wirken geeignet sind – was in einer so erregten Epoche, wie die ist, in der wir leben, der Behörde durchaus nicht gleichgültig sein kann.

Wirth. Herr Commissär, ich kann auf diese Anschuldigung nur mit der höflichen Einladung erwidern, sich die Sache selbst einmal anzusehen. Sie werden bemerken, daß hier gar nichts Aufrührerisches vorgeht, schon aus dem Grunde, weil mein Publikum sich nicht aufrühren läßt. Es wird hier einfach Theater gespielt – das ist alles.

Commissär. Ihre Einladung nehme ich natürlich nicht an, doch werde ich kraft meines Amtes hierbleiben.

Wirth. Ich glaube, Ihnen die beste Unterhaltung versprechen zu können, Herr Commissär, doch würde ich mir den Rath erlauben, daß Sie Ihre Amtstracht ablegen und in Civilkleidern hier erscheinen. Wenn man nämlich einen Commissär in Uniform hier sähe, würde sowohl die Naivetät meiner Künstler als die Stimmung meines Publikums darunter leiden.

Commissär. Sie haben recht, Herr Prospère, ich werde mich entfernen und als junger eleganter Mann wiederkehren.

Wirth. Das wird Ihnen leicht sein, Herr Commissär, auch als Hallunke sind Sie mir willkommen – das würde nicht auffallen – nur nicht als Commissär.

Commissär. Adieu. *Geht.*

Wirth*verbeugt sich.* Wann wird der gesegnete Tag kommen, wo ich Dich und Deinesgleichen

Commissärtrifft in der Thür mit Grain zusammen, der äußerst zerlumpt ist und erschrickt, wie er den Commissär sieht. Dieser mißt ihn zuerst, lächelt dann, wendet sich verbindlich zu Prospère. Schon einer Ihrer Künstler? Ab.

Grain spricht weinerlich, pathetisch. Guten Abend.

Wirth nachdem er ihn lang angesehen. Wenn Du Einer von meiner Truppe bist, so will ich Dir meine Anerkennung nicht versagen, denn ich erkenne Dich nicht.

Grain. Wie meinen Sie?

Wirth. Also keinen Scherz, nimm die Perrücke ab, ich möchte doch wissen, wer Du bist. Er reißt ihn an den Haaren.

Grain. O weh!

Wirth. Das ist ja echt – Donnerwetter wer sind Sie? Sie scheinen ja ein wirklicher Strolch zu sein?

Grain. Jawohl.

Wirth. Was wollen Sie denn von mir?

Grain. Ich habe die Ehre mit dem Bürger Prospère? Wirth vom grünen Kakadu?

Wirth. Der bin ich.

Grain. Ich nenne mich Grain zuweilen Carniche ... in manchen Fällen der schreiende Bimsstein – aber unter dem Namen Grain war ich eingesperrt, Bürger Prospère – und das ist das Wesentliche.

Wirth. Ah – ich verstehe. Sie wollen sich bei mir engagieren lassen und spielen mir gleich was vor. Auch gut. Weiter.

Grain. Bürger Prospère, halten Sie mich für keinen Schwindler. Ich bin ein Ehrenmann. Wenn ich sage, daß ich eingesperrt war, so ist es die volle Wahrheit.

Wirth sieht ihn mißtrauisch an.

Grain zieht aus dem Rock ein Papier. Hier, Bürger Prospère. Sie ersehen daraus, daß ich gestern nachmittags vier Uhr entlassen wurde.

Wirth. Nach einer zweijährigen Haft – Donnerwetter, das ist ja echt! –

Grain. Haben Sie noch immer gezweifelt, Bürger Prospère?

Wirth. Was haben Sie denn angestellt, daß man Sie auf zwei Jahre –

Grain. Man hätte mich gehängt; aber zu meinem Glück war ich noch ein halbes Kind, als ich meine arme Tante umbrachte.

Wirth. Ja, Mensch, wie kann man denn seine Tante umbringen?

Grain. Bürger Prospère, ich hätte es nicht gethan, wenn die Tante mich nicht mit meinem besten Freunde hintergangen hätte.

Wirth. Ihre Tante?

Grain. Jawohl – sie stand mir näher, als sonst Tanten ihren Neffen zu stehen pflegen. Es waren sonderbare Familienverhältnisse ich war verbittert, höchst verbittert. Darf ich Ihnen davon erzählen?

Wirth. Erzählen Sie immerhin, wir werden vielleicht ein Geschäft miteinander machen können.

Grain. Meine Schwester war noch ein halbes Kind, als sie aus dem Hause lief – und was glauben Sie – mit wem? –

Wirth. Es ist schwer zu errathen.

Grain. Mit ihrem Onkel. Und der hat sie sitzen lassen mit einem Kinde.

Wirth. Mit einem ganzen will ich hoffen.

Grain. Es ist unzart von Ihnen, Bürger Prospère, über solche Dinge zu scherzen.

Wirth. Ich will Ihnen 'was sagen, Sie schreiender Bimsstein. Ihre Familiengeschichten langweilen mich. Glauben Sie, ich bin dazu da, mir von einem jeden hergelaufenen Lumpen erzählen zu lassen, wen er umgebracht hat? Was geht mich das alles an? Ich nehme an, Sie wollen irgend 'was von mir –

Grain. Jawohl, Bürger Prospère, ich komme, Sie um Arbeit bitten.

Wirth*höhnisch*. Ich mache Sie aufmerksam, daß es bei mir keine Tanten zu ermorden giebt; es ist ein Vergnügungsort.

Grain. Oh, ich hab' an dem einen Mal genug gehabt. Ich will ein anständiger Mensch werden – man hat mich an Sie gewiesen.

Wirth. Wer, wenn ich fragen darf?

Grain. Ein liebenswürdiger junger Mann, den sie vor drei Tagen zu mir in die Zelle gesperrt haben. Jetzt ist er allein. Er heißt Gaston und Sie kennen ihn. –

Wirth. Gaston! Jetzt weiß ich, warum ich ihn drei Abende lang vermißt habe. Einer meiner besten Darsteller für Taschendiebe. – Er hat Geschichten erzählt; – ah, man hat sich geschüttelt.

Grain. Jawohl. Und jetzt haben sie ihn erwischt!

Wirth. Wieso erwischt? Er hat ja nicht wirklich gestohlen.

Grain. Doch. Es muß aber das erste Mal gewesen sein, denn er scheint mit einer unglaublichen Ungeschicklichkeit vorgegangen zu sein. Denken Sie – *vertraulich* – auf dem Boulevard des Capucines einfach einer Dame in die Tasche gegriffen – und die Börse herausgezogen – ein rechter Dilettant. – Sie flößen mir Vertrauen ein, Bürger Prospère – und so will ich Ihnen gestehn – es war eine Zeit, wo ich auch dergleichen kleine Stückchen aufführte, aber nie ohne meinen lieben Vater. Als ich noch ein

Kind war, als wir noch alle zusammen wohnten, als meine arme Tante noch lebte –

Wirth. Was jammern Sie denn? Ich finde das geschmacklos! Hätten Sie sie nicht umgebracht!

Grain. Zu spät. Aber worauf ich hinaus wollte – nehmen Sie mich bei sich auf. Ich will den umgekehrten Weg machen wie Gaston. Er hat den Verbrecher gespielt und ist einer geworden – ich

Wirth. Ich will's mit Ihnen probieren. Sie werden schon durch Ihre Maske wirken. Und in einem gegebenen Moment werden Sie einfach die Sache mit der Tante erzählen. Wie's war. Irgend wer wird Sie schon fragen.

Grain. Ich danke Ihnen, Bürger Prospère. Und was meine Gage anbelangt –

Wirth. Heute gastieren Sie auf Engagement, da kann ich Ihnen noch keine Gage zahlen. – Sie werden gut zu essen und zu trinken bekommen ... und auf ein paar Franks für ein Nachtlager soll's mir auch nicht ankommen.

Grain. Ich danke Ihnen. Und bei Ihren anderen Mitgliedern stellen Sie mich einfach als einen Gast aus der Provinz vor.

Wirth. Ah nein denen sagen wir gleich, daß Sie ein wirklicher Mörder sind. Das wird ihnen viel lieber sein.

Grain. Entschuldigen Sie, ich will ja gewiß nichts gegen mich vorbringen – aber das versteh' ich nicht.

Wirth. Wenn Sie länger beim Theater sind, werden Sie das schon verstehn.

Scaevola und Jules treten ein.

Scaevola. Guten Abend, Direktor!

Wirth. Wirth ... Wie oft soll ich Dir noch sagen, der ganze Spaß geht flöten, wenn Du mich »Direktor« nennst.

Scaevola. Was immer Du seist, ich glaube, wir werden heut nicht spielen.

Wirth. Warum denn?

Scaevola. Die Leute werden nicht in der Laune sein – –. Es ist ein Höllenlärm in den Straßen, und insbesondere vor der Bastille schreien sie wie die Besessenen.

Wirth. Was geht das uns an? Seit Monaten ist das Geschrei, und unser Publikum ist uns nicht ausgeblieben. Es amusirt sich wie früher.

Scaevola. Ja, es hat die Lustigkeit von Leuten, die nächstens gehenkt werden.

Wirth. Wenn ich's nur erlebe!

Scaevola. Vorläufig gieb uns 'was zu trinken, damit ich in Stimmung komme. Ich bin heut durchaus nicht in Stimmung.

Wirth. Das passirt Dir öfter, mein Lieber. Ich muß Dir sagen, daß ich gestern durchaus unzufrieden mit Dir war.

Scaevola. Wieso, wenn ich fragen darf?

Wirth. Die Geschichte von dem Einbruch, die Du zum Besten gegeben hast, war einfach läppisch.

Scaevola. Läppisch?

Wirth. Jawohl. Vollkommen unglaublich. Das Brüllen allein thut's nicht.

Scaevola. Ich habe nicht gebrüllt.

Wirth. Du brüllst ja immer. Es wird wahrhaftig nothwendig werden, daß ich die Sachen mit Euch einstudire. Auf Euere Einfälle kann man sich nicht verlassen. Henri ist der Einzige.

Scaevola. Henri und immer Henri. Henri ist ein Coulissenreißer. Der Einbruch von gestern war ein Meisterstück. So was bringt Henri sein Lebtage nicht zusammen. – Wenn ich Dir nicht genüge, mein Lieber, so geh' ich einfach zu einem ordentlichen Theater. Hier ist ja doch nur eine Schmiere ... Ah ... *bemerkte Grain*. Wer ist denn das? ... Der gehört ja nicht zu uns? Hast Du vielleicht einen neu engagirt? Was hat der Kerl für Maske?

Wirth. Beruhige Dich, es ist kein Schauspieler von Beruf. Es ist ein wirklicher Mörder.

Scaevola. Ach so *Geht auf ihn zu*. Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Scaevola ist mein Name.

Grain. Ich heiße Grain.

Jules ist die ganze Zeit in der Schenke herumgegangen, manchmal auch stehen geblieben, wie ein innerlich Gequälter.

Wirth. Was ist denn mit Dir, Jules?

Jules. Ich memorire.

Wirth. Was denn?

Jules. Gewissensbisse. Ich mache heute Einen, der Gewissensbisse hat. Sieh mich an. Was sagst Du zu der Falte hier auf der Stirn? Seh' ich nicht aus, als wenn alle Furien der Hölle ... *Geht auf und ab*.

Scaevolabrüllt. Wein – Wein her!

Wirth. Beruhige Dich ... es ist ja noch kein Publikum da.

Henri und Léocadie kommen.

Henri. Guten Abend! *Er begrüßt die Hintersitzenden mit einer leichten Handbewegung*. Guten Abend, meine Herren!

Wirth. Guten Abend, Henri! Was seh' ich! Mit Léocadie!

Grain hat Léocadie aufmerksam betrachtet, zu Scaevola. Die kenn' ich ja ...
spricht leise mit den Anderen.

Léocadie. Ja, mein lieber Prospère, ich bin's!

Wirth. Ein Jahr lang hab' ich Dich nicht gesehen. Laß Dich begrüßen.
Er will sie küssen.

Henri. Laß das! – *Sein Blick ruht öfters auf Léocadie mit Stolz, Leidenschaft, aber auch mit einer gewissen Angst.*

Wirth. Aber Henri ... Alte Kollegen! Dein einstiger Direktor, Léocadie.

Léocadie. Wo ist die Zeit, Prospère! ...

Wirth. Was seufzest Du! Wenn Eine ihren Weg gemacht hat, so bist Du's! Freilich, ein schönes junges Weib hat's immer leichter als wir.

Henri wüthend. Laß das.

Wirth. Was schreist Du denn immer so mit mir? Weil Du wieder einmal mit ihr beisammen bist?

Henri. Schweig! – sie ist seit gestern meine Frau.

Wirth. Deine ... ? *Zu Léocadie.* Macht er einen Spaß?

Léocadie. Er hat mich wirklich geheirathet. Ja. –

Wirth. So gratulir' ich. Na ... Scaevola, Jules – Henri hat geheirathet.

Scaevolakommt nach vorn. Meinen Glückwunsch zwinkert Léocadie zu.

Jules drückt gleichfalls beiden die Hand.

Grain zum Wirth. Ah, wie sonderbar – diese Frau hab ich geseh'n ... ein paar Minuten, nachdem ich wieder frei war.

Wirth. Wieso?

Grain. Es war die erste schöne Frau, die ich nach zwei Jahren gesehen habe. Ich war sehr bewegt. Aber es war ein anderer Herr, mit dem –
Spricht weiter mit dem Wirth.

Henri in einem hochgestimmten Ton, wie begeistert, aber nicht deklamatorisch. Léocadie, meine Geliebte, mein Weib! ... Nun ist alles vorbei, was einmal war. In einem solchen Augenblick löscht Vieles aus.

Scaevola und Jules sind nach hinten gegangen, Wirth wieder vorn.

Wirth. Was für ein Augenblick?

Henri. Nun sind wir durch ein heiliges Sakrament vereinigt. Das ist mehr, als menschliche Schwüre sind. Jetzt ist Gott über uns, man darf alles vergessen, was vorher geschehen ist. Léocadie, eine neue Zeit bricht an. Léocadie, alles wird heilig, unsere Küsse, so wild sie sein mögen, sind von nun an heilig. Léocadie, meine Geliebte, mein Weib! ... *Er betrachtet sie mit einem glühenden Blick.* Hat sie nicht einen anderen Blick, Prospère, als Du ihn früher an ihr kanntest? Ist ihre Stirn nicht rein? Was war, ist ausgelöscht. Nicht wahr, Léocadie?

Léocadie. Gewiß, Henri.

Henri. Und alles ist gut. Morgen verlassen wir Paris, Léocadie tritt heute zum letzten Male in der Porte St. Martin auf, und ich spiele heute das letzte Mal bei Dir.

Wirth*betroffen*. Bist Du bei Trost, Henri? – Du willst mich verlassen? Und dem Direktor der Porte St. Martin wird's doch nicht einfallen, Léocadie ziehen zu lassen? Sie macht ja das Glück seines Hauses. Die jungen Herren strömen ja hin, wie man sagt.

Henri. Schweig. Léocadie wird mit mir gehen. Sie wird mich nie verlassen. Sag' mir, daß Du mich nie verlassen wirst, Léocadie. *Brutal*. Sag's mir!

Léocadie. Ich werde Dich nie verlassen!

Henri. Thätest Du's, ich würde Dich ... *Pause*. Ich habe dieses Leben satt. Ich will Ruhe, Ruhe will ich haben.

Wirth. Aber was willst Du denn thun, Henri? Es ist ja lächerlich. Ich will Dir einen Vorschlag machen. Nimm Léocadie meinethalben von der Porte St. Martin fort – aber sie soll hier, bei mir bleiben. Ich engagiere sie. Es fehlt mir sowieso an talentirten Frauenspersonen.

Henri. Mein Entschluß ist gefaßt, Prospère. Wir verlassen die Stadt. Wir gehen auf's Land hinaus.

Wirth. Auf's Land? Wohin denn?

Henri. Zu meinem alten Vater, der allein in unserem armen Dorf lebt, – den ich seit sieben Jahren nicht gesehen habe. Er hat kaum mehr gehofft, seinen verlorenen Sohn wiederzusehen. Er wird mich mit Freuden aufnehmen.

Wirth. Was willst Du auf dem Lande thun? Auf dem Lande verhungert man. Da geht's den Leuten noch tausendmal schlechter als in der Stadt. Was willst Du denn dort machen? Du bist nicht der Mann dazu, die Felder zu bebauen. Bilde Dir das nicht ein.

Henri. Es wird sich zeigen, daß ich auch dazu der Mann bin.

Wirth. Es wächst bald kein Korn mehr in ganz Frankreich. Du gehst in's sichere Elend.

Henri. In's Glück, Prospère. Nicht wahr, Léocadie? Wir haben oft davon geträumt. Ich sehne mich nach dem Frieden der weiten Ebene. Ja, Prospère, in meinen Träumen seh' ich mich mit ihr abends über die Felder gehn, in einer unendlichen Stille, den wunderbaren tröstlichen Himmel über uns. Ja, wir fliehen diese schreckliche und gefährliche Stadt, der große Friede wird über uns kommen. Nicht wahr, Léocadie, wir haben es oft geträumt.

Léocadie. Ja, wir haben es oft geträumt.

Wirth. Höre, Henri, Du solltest es Dir überlegen. Ich will Dir Deine Gage gerne erhöhen, und Léocadie will ich ebensoviel geben als Dir.

Léocadie. Hörst Du, Henri?

Wirth. Ich weiß wahrhaftig nicht, wer Dich hier ersetzen soll. Keiner von meinen Leuten hat so köstliche Einfälle als Du, keiner ist bei meinem Publikum so beliebt als Du Geh nicht fort!

Henri. Das glaub' ich wohl, daß mich niemand ersetzen wird.

Wirth. Bleib bei mir, Henri! *Wirft Léocadie einen Blick zu, sie deutet an, daß sie's schon machen wird.*

Henri. Und ich verspreche *Dir*, der Abschied wird ihnen schwer werden – *ihnen*, nicht mir. Für heute – für mein letztes Auftreten hab' ich mir 'was zurechtgelegt, daß es sie alle schaudern wird eine Ahnung von dem Ende ihrer Welt wird sie anwehen denn das Ende ihrer Welt ist nahe. Ich aber werd' es nur mehr von fern erleben man wird es uns draußen erzählen, Léocadie, viele Tage später, als es geschehen Aber sie werden schaudern, sag' ich Dir. Und Du selbst wirst sagen: So gut hat Henri nie gespielt.

Wirth. Was wirst Du spielen? Was? Weißt Du's, Léocadie?

Léocadie. Ich weiß ja nie etwas.

Henri. Ahnt denn irgend Einer, was für ein Künstler in mir steckt?

Wirth. Gewiß ahnt man es, drum sag' ich ja, daß man sich mit einem solchen Talent nicht auf's Land vergräbt. Was für ein Unrecht an Dir! An der Kunst!

Henri. Ich pfeife auf die Kunst. Ich will Ruhe. Du begreifst das nicht, Prospère, Du hast nie geliebt.

Wirth. Oh! –

Henri. Wie *ich* liebe. – Ich will mit ihr allein sein – das ist es Léocadie, nur so können wir alles vergessen. Aber dann werden wir so glücklich sein, wie nie Menschen gewesen sind. Wir werden Kinder haben, Du wirst eine gute Mutter werden, Léocadie, und ein braves Weib. Alles, alles wird ausgelöscht sein.

Große Pause.

Léocadie. Es wird spät, Henri, ich muß in's Theater. Leb' wohl, Prospère, ich freue mich, endlich einmal Deine berühmte Bude gesehen zu haben, wo Henri solche Triumphe feiert.

Wirth. Warum bist Du denn nie hergekommen?

Léocadie. Henri hat's nicht haben wollen – na, weißt Du, wegen der jungen Leute, mit denen ich da sitzen müßte.

Henri ist nach rückwärts gegangen. Gieb mir einen Schluck, Scaevola. Er trinkt.

Wirth zu Léocadie, da ihn Henri nicht hört. Ein rechter Narr, der Henri – wenn Du nur immer mit ihnen gesessen wärest.

Léocadie. Du, solche Bemerkungen verbitt' ich mir.

Wirth. Ich rathe Dir, gieb Acht, Du blöde Canaille. Er wird Dich einmal umbringen.

Léocadie. Was giebt's denn?

Wirth. Schon gestern hat man Dich wieder mit einem Deiner Kerle gesehen.

Léocadie. Das war kein Kerl, Du Dummkopf, das war

Henri wendet sich rasch. Was habt Ihr? Keine Späße, wenn's beliebt. Aus mit dem Flüstern. Es giebt keine Geheimnisse mehr. Sie ist meine Frau.

Wirth. Was hast Du ihr denn zum Hochzeitsgeschenk gemacht?

Léocadie. Ach Gott, an solche Dinge denkt er nicht.

Henri. Nun, Du sollst es noch heute bekommen.

Léocadie. Was denn?

Scaevola. Jules. Was giebst Du ihr?

Henri ganz ernst. Wenn Du mit Deiner Scene zu Ende bist, darfst Du hierherkommen und mich spielen sehen.

Man lacht.

Henri. Nie hat eine Frau ein prächtigeres Hochzeitsgeschenk bekommen. Komm, Léocadie; auf Wiedersehen, Prospère, ich bin bald wieder zurück.

Henri und Léocadie ab.

Es treten zugleich ein: François Vicomte von Nogeant, Albin Chevalier de la Tremouille.

Scaevola. Was für ein erbärmlicher Aufschneider.

Wirth. Guten Abend, Ihr Schweine.

Albin schreckt zurück.

François ohne darauf zu achten. War das nicht die kleine Léocadie von der Porte St. Martin, die da mit Henri wegging?

Wirth. Freilich war sie's. Was? – Die könnte am Ende sogar Dich erinnern, das Du noch so 'was wie ein Mann bist, wenn sie sich große Mühe gäbe.

François lachend. Es wäre nicht unmöglich. Wir kommen heute etwas früh, wie mir scheint?

Wirth. Du kannst Dir ja unterdeß mit Deinem Lustknaben die Zeit vertreiben.

Albin will auffahren.

François. So laß doch. Ich hab' Dir ja gesagt, wie's hier zugeht. Bring' uns Wein.

Wirth. Ja, das will ich. Es wird schon die Zeit kommen, wo Ihr mit Seiwasser sehr zufrieden sein werdet.

François. Gewiß, gewiß aber für heute möchte ich um Wein gebeten haben, und zwar um den besten.

Wirthzum Schanktisch.

Albin. Das ist ja ein schauerlicher Kerl.

François. Denk' doch, daß alles Spaß ist. Und dabei giebt es Orte, wo Du ganz ähnliche Dinge im Ernst hören kannst.

Albin. Ist es denn nicht verboten?

François*lacht*. Man merkt, daß Du aus der Provinz kommst.

Albin. Ah, bei uns geht's auch recht nett zu in der letzten Zeit. Die Bauern werden in einer Weise frech man weiß nicht mehr, wie man sich helfen soll.

François. Was willst Du? Die armen Teufel sind hungrig; das ist das Geheimnis.

Albin. Was kann denn ich dafür? Was kann denn mein Großonkel dafür?

François. Wie kommst Du auf Deinen Großonkel?

Albin. Ja, ich komme darauf, weil sie nämlich in unserem Dorf eine Versammlung abgehalten haben – ganz öffentlich – und da haben sie meinen Großonkel, den Grafen von Tremouille, ganz einfach einen Kornwucherer genannt.

François. Das ist alles ... ?

Albin. Na, ich bitte Dich!

François. Wir wollen morgen einmal in's Palais Royal, da sollst Du hören, was die Kerle für lasterhafte Reden führen. Aber wir lassen sie reden; es ist das beste, was man thun kann; im Grunde sind es gute Leute, man muß sie auf diese Weise austoben lassen.

Albinauf Scaevola &c. deutend. Was sind das für verdächtige Subjecte? Sieh nur, wie sie Einen anschauen. *Er greift nach seinem Degen.*

Françoiszieht ihm die Hand weg. Mach' Dich nicht lächerlich! *Zu den Dreien.* Ihr braucht noch nicht anzufangen, wartet, bis mehr Publikum da ist. *Zu Albin.* Es sind die anständigsten Leute von der Welt, Schauspieler. Ich garantire Dir, daß Du schon mit ärgeren Gaunern an einem Tisch gesessen bist.

Albin. Aber sie waren besser angezogen.

Wirth bringt Wein.

Michette und Flipotte kommen.

François. Grüß Euch Gott, Kinder, kommt, setzt Euch da zu uns.

Michette. Da sind wir schon. Komm nur, Flipotte. Sie ist noch etwas schüchtern.

Flipotte. Guten Abend, junger Herr!

Albin. Guten Abend, meine Damen!

Michette. Der Kleine ist lieb. *Sie setzt sich auf den Schoß Albins.*

Albin. Also bitte, erkläre mir, François, sind das anständige Frauen?

Michette. Was sagt er?

François. Nein, so ist das nicht, die Damen, die hierher kommen – Gott, bist Du dumm, Albin!

Wirth. Was darf ich den Herzoginnen bringen?

Michette. Bring' mir einen recht süßen Wein.

François*auf Flipotte deutend.* Eine Freundin?

Michette. Wir wohnen zusammen. Ja, wir haben zusammen nur ein Bett!

Flipotte*erröthend.* Wird Dir das sehr unangenehm sein, wenn Du zu ihr kommst? *Setzt sich auf François Schoß.*

Albin. Die ist ja garnicht schüchtern.

Scaevolasteht auf, düster, zu dem Tisch der jungen Leute. Hab' ich Dich endlich wieder! *Zu Albin.* Und Du miserabler Verführer, wirst Du schaun, daß Du Sie ist mein!

Wirthsieht zu.

François*zu Albin.* Spaß, Spaß

Albin. Sie ist nicht sein –?

Michette. Geh, laß mich doch sitzen, wo's mir beliebt.

Scaevola steht mit geballten Fäusten da.

Wirth*hinter ihm.* Nun, nun!

Scaevola. Ha, ha!

Wirth*faßt ihn beim Kragen.* Ha, ha! *Bei Seite zu ihm.* Sonst fällt Dir nichts ein! Nicht für einen Groschen Talent hast Du. Brüllen! Das ist das einzige, was du kannst.

Michette*zu François.* Er hat es neulich besser gemacht –

Scaevola *zum Wirth.* Ich bin noch nicht in Stimmung. Ich mach' es später noch einmal, wenn mehr Leute da sind; Du sollst sehen, Prospère; ich brauch' Publikum.

Der Herzog von Cadignan tritt ein.

Herzog. Schon höchst bewegt!

Michette und Flipotte auf ihn zu.

Michette. Mein süßer Herzog!

François. Guten Abend, Emile! *Stellt vor.* Mein junger Freund Albin Chevalier von Tremouille – der Herzog von Cadignan.

Herzog. Ich bin sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. *Zu den Mädchen, die an ihm hängen.* Laßt mich, Kinder! – *zu Albin.* Sie sehen sich auch dieses komische Wirthshaus an?

Albin. Es verwirrt mich auf's Höchste!

François. Der Chevalier ist erst vor ein paar Tagen in Paris angekommen.

Herzog *lachend.* Da haben Sie sich ja eine nette Zeit ausgesucht.

Albin. Wieso?

Michette. Was er wieder für einen Parfum hat! Es giebt überhaupt keinen Mann in Paris, der so angenehm duftet. *Zu Albin ...* So merkt man das nicht.

Herzog. Sie spricht nur von den siebenhundert oder achthundert, die sie so gut kennt wie mich.

Flipotte. Erlaubst Du, daß ich mit Deinem Degen spiele? – *Sie zieht ihm den Degen aus der Scheide und läßt ihn hin und her funkeln.*

Grainzum Wirth. Mit dem! ... mit dem hab' ich sie gesehn! –

Wirth *läßt sich erzählen, scheint erstaunt.*

Herzog. Henri ist noch nicht da? *Zu Albin.* Wenn Sie den sehen werden, werden Sie's nicht bereuen, hierhergekommen zu sein.

Wirth *zum Herzog.* Na, bist Du auch wieder da? Das freut mich. Lang werden wir ja das Vergnügen nicht mehr haben.

Herzog. Warum? Mir behagt's sehr gut bei Dir.

Wirth. Das glaub' ich. Aber da Du auf alle Fälle einer der Ersten sein wirst ...

Albin. Was bedeutet das?

Wirth. Du verstehst mich schon. – Die ganz Glücklichen kommen zuerst dran! ... *Geht nach rückwärts.*

Herzog *nach einem Sinnen.* Wenn ich der König wäre, würde ich ihn zu meinem Hofnarren machen, daß heißt, ich würde mir viele Hofnarren halten, aber er wäre einer davon.

Albin. Wie hat er das gemeint, daß Sie zu glücklich sind?

Herzog. Er meint, Chevalier ...

Albin. Ich bitte, sagen Sie mir nicht Chevalier. Alle nennen mich Albin, einfach Albin, weil ich nämlich so jung ausschaue.

Herzog *lächelnd.* Schön ... aber da müssen Sie mir Emile sagen, ja?

Albin. Wenn Sie erlauben, gern, Emile.

Herzog. Sie werden unheimlich witzig, diese Leute.

François. Warum unheimlich? Mich beruhigt das sehr. Solange das Gesindel zu Späßen aufgelegt ist, kommt's doch nicht zu 'was Ernstem.

Herzog. Es sind nur gar zu sonderbare Witze. Da hab' ich heut wieder eine Sache erfahren, die giebt zu denken.

François. Erzählen Sie.

Flipotte. Michette. Ja, erzähle, süßer Herzog!

Herzog. Kennen Sie Lelange?

François. Freilich – das Dorf ... der Marquis von Montserrat hat dort eine seiner schönsten Jagden.

Herzog. Ganz richtig; mein Bruder ist jetzt bei ihm auf dem Schloß, und der schreibt mir eben die Sache, die ich Ihnen erzählen will. In Lelange haben sie einen Bürgermeister, der sehr unbeliebt ist.

François. Wenn Sie mir einen nennen können, der beliebt ist –

Herzog. Hören Sie nur. – Da sind die Frauen des Dorfes vor das Haus des Bürgermeisters gezogen – mit einem Sarg ...

Flipotte. Wie? ... Sie haben ihn getragen? Einen Sarg getragen? Nicht um die Welt möcht' ich einen Sarg tragen.

François. Schweig doch – es verlangt ja niemand von Dir, daß Du einen Sarg trägst. *Zum Herzog.* Nun?

Herzog. Und ein paar von den Weibern sind darauf in die Wohnung des Bürgermeisters und haben ihm erklärt, er müsse sterben – aber man werde ihm die Ehre erweisen, ihn zu begraben. –

François. Nun, hat man ihn umgebracht?

Herzog. Nein – wenigstens schreibt mir mein Bruder nichts davon.

François. Nun also! ... Schreier, Schwätzer, Hanswürste – das sind sie. Heut brüllen sie in Paris zur Abwechslung die Bastille an – wie sie's schon ein halbes Duzend Mal gethan

Herzog. Nun – wenn ich der König wäre, ich hätte ein Ende gemacht ... längst

Albin. Ist es wahr, daß der König so gütig ist?

Herzog. Sie sind Seiner Majestät noch nicht vorgestellt?

François. Der Chevalier ist ja das erste Mal in Paris.

Herzog. Ja, Sie sind unglaublich jung. Wie alt, wenn man fragen darf?

Albin. Ich sehe nur so jung aus, ich bin schon siebzehn

Herzog. Siebzehn – wie viel liegt noch vor Ihnen. Ich bin schon vierundzwanzig ich fange an zu bereuen, wie viel von meiner Jugend ich versäumt habe.

François*lacht*. Das ist gut! Sie, Herzog ... für Sie ist doch jeder Tag verloren, an dem Sie nicht eine Frau erobert oder einen Mann todtgestochen haben.

Herzog. Das Unglück ist nur, daß man beinah' nie die richtige erobert – und immer den unrichtigen todtsticht. Und so versäumt man seine Jugend doch. Es ist ganz, wie Rollin sagt.

François. Was sagt Rollin?

Herzog. Ich dachte an sein neues Stück, das sie in der Comédie geben – da kommt so ein hübscher Vergleich vor. Erinnern Sie sich nicht?

François. Ich habe gar kein Gedächtniß für Verse –

Herzog. Ich leider auch nicht ich erinnere mich nur an den Sinn ... Er sagt, die Jugend, die man nicht genießt, ist wie ein Federball, den man im Sand liegen läßt, statt ihn in die Luft zu schnellen.

Albinalklug. Das find' ich sehr richtig.

Herzog. Nicht wahr? – Die Federn werden allmählich doch farblos, fallen aus. Es ist noch besser, er fällt in ein Gebüsch, wo man ihn nicht wiederfindet.

Albin. Wie ist das zu verstehen, Emile?

Herzog. Es ist mehr zu empfinden. Wenn ich die Verse wüßte, verstünden Sie's übrigens gleich.

Albin. Es kommt mir vor, Emile, als könnten Sie auch Verse machen, wenn Sie nur wollten.

Herzog. Warum?

Albin. Seit Sie hier sind, scheint es mir, als wenn das Leben aufflammte –

Herzoglächelnd. Ja? Flammt es auf?

François. Wollen Sie sich nicht endlich zu uns setzen?

Unterdessen kommen zwei Adelige und setzen sich an einen etwas entfernten Tisch; der Wirth scheint ihnen Grobheiten zu sagen.

Herzog. Ich kann nicht hier bleiben. Aber ich komme jedenfalls noch einmal zurück.

Michette. Bleib' bei mir!

Flipotte. Nimm mich mit!

Sie wollen ihn halten.

Wirthnach vorn. Laßt ihn nur! Ihr seid ihm noch lang nicht schlecht genug. Er muß zu einer Straßendirne laufen, dort ist ihm am wohlsten.

Herzog. Ich komme ganz bestimmt zurück, schon um Henri nicht zu versäumen.

François. Denken Sie, als wir kamen, ging Henri eben mit Léocadie fort.

Herzog. So. – Er hat sie geheiratet. Wißt ihr das?

François. Wahrhaftig? – Was werden die Andern dazu sagen?

Albin. Was für Andern?

François. Sie ist nämlich allgemein beliebt.

Herzog. Und er will mit ihr fort was weiß ich man hat's mir erzählt.

Wirth. So? hat man's Dir erzählt? – *Blick auf den Herzog.*

Herzog *Blick auf den Wirth, dann* Es ist zu dumm. Léocadie ist geschaffen, die größte, die herrlichste Dirne der Welt zu sein.

François. Wer weiß das nicht!

Herzog. Gibt es etwas Unverständigeres, als jemanden seinem wahren Beruf entziehen? *Da François lacht.* Ich meine das nicht im Scherz. Auch zur Dirne muß man geboren sein – wie zum Eroberer oder zum Dichter.

François. Sie sind paradox

Herzog. Es thut nur leid um sie – und um Henri. Er sollte hier bleiben – nicht hier – ich möchte ihn in die Comédie bringen – obwohl auch dort – mir ist immer, als verstünd' ihn keiner so ganz wie ich. Das kann übrigens eine Täuschung sein – denn ich habe diese Empfindung den meisten Künstlern gegenüber. Aber ich muß sagen, wär' ich nicht der Herzog von Cadignan, so möcht' ich gern ein solcher Komödiant – ein solcher ...

Albin. Wie Alexander der Große ...

Herzog *lächelnd.* Ja – wie Alexander der Große. *Zu Flipotte.* Gieb mir meinen Degen. *Er steckt ihn in die Scheide. Langsam.* Es ist doch die schönste Art, sich über die Welt lustig zu machen; einer, der uns vorspielen kann, was er will, ist doch mehr als wir alle.

Albin betrachtet ihn verwundert.

Herzog. Denken Sie nicht nach über das, was ich sage: Es ist alles nur im selben Augenblick wahr. – Auf Wiedersehen!

Michette. Gieb mir einen Kuß, bevor du gehst!

Flipotte. Mir auch!

Sie hängen sich an ihn, der Herzog küßt beide zugleich und geht. – Währenddem:

Albin.

Ein wunderbarer Mensch!

François. Das ist schon wahr aber daß solche Menschen existiren, ist beinah' ein Grund, nicht zu heiraten.

Albin. Erklär' nur im übrigen, was das für Frauenzimmer sind.

François. Schauspielerinnen. Sie sind auch von der Truppe Prospère, der jetzt der Spelunkenwirth ist. Freilich haben sie früher nicht viel Anderes gemacht als jetzt.

Guillaume stürzt herein, wie athemlos.

Guillaume *zum Tisch hin, wo die Schauspieler sitzen, die Hand an's Herz, mühselig, sich stützend.* Gerettet, ja, gerettet!

Scaevola. Was giebt's, was hast Du?

Albin. Was ist dem Mann geschehn?

François. Das ist jetzt Schauspiel. Paß auf!

Albin. Ah –?

Michette. *Flipotter* *sch zu Guillaume hin.* Was giebt's? Was hast Du?

Scaevola. Setz' Dich, nimm einen Schluck!

Guillaume. Mehr! mehr! Prospère, mehr Wein! – – Ich bin gelaufen! Mir klebt die Zunge. Sie waren mir auf den Fersen.

Jules *fährt zusammen.* Ah, gebt Acht, sie sind uns überhaupt auf den Fersen.

Wirth. So erzähl' doch endlich, was ist denn passirt? *Zu den Schauspielern.* Bewegung! mehr Bewegung!

Guillaume. Weiber her ... Weiber! – Ah – *Umarmt Flipotte.* Das bringt Einen auch wieder zum Leben! *Zu Albin, der höchst betroffen ist* Der Teufel soll mich holen, mein Junge, wenn ich gedacht habe, ich werde Dich lebendig wiedersehn ... *Als wenn er lausche.* Sie kommen, sie kommen! – *Zur Thür hin* Nein, es ist nichts. – Sie ...

Albin. Wie sonderbar! ... Es ist wirklich ein Lärm, wie wenn Leute draußen sehr rasch vorbeijagten. Wird das auch von hier aus geleitet?

Scaevola *zu Jules.* Jedesmal hat er die Nuance ... es ist zu dumm! –

Wirth. So sag' uns doch endlich, warum sie Dir wieder auf den Fersen sind.

Guillaume. Nichts Besonderes. Aber wenn sie mich hätten, würde es mir doch den Kopf kosten – ein Haus hab' ich angezündet.

Während dieser Scene kommen wieder junge Adelige, die an den Tischen Platz nehmen.

Wirth *leise.* Weiter, weiter!

Guillaume *ebenso.* Was weiter? Genügt das nicht, wenn ich ein Haus angezündet habe?

François. Sag' mir doch, mein Lieber, warum Du das Haus angezündet hast.

Guillaume. Weil der Präsident des obersten Gerichtshofes darin wohnt. Mit dem wollten wir anfangen. Wir wollen den guten Pariser Hausherrn die Lust nehmen, Leute in ihr Haus zu nehmen, die uns arme Teufel in's Zuchthaus bringen.

Grain. Das ist gut! Das ist gut!

Guillaumbetrachtet Grain und staunt; spricht dann weiter. Die Häuser müssen alle dran. Noch drei Kerle wie ich, und es giebt keine Richter mehr in Paris!

Grain. Tod den Richtern!

Jules. Ja es giebt doch vielleicht einen, den wir nicht vernichten können.

Guillaume. Den möcht' ich kennen lernen.

Jules. Den Richter in uns.

Wirthleise. Das ist abgeschmackt. Laß das. Scaevola! Brülle! jetzt ist der Moment!

Scaevola. Wein her, Prospère, wir wollen auf den Tod aller Richter in Frankreich trinken!

Während der letzten Worte traten ein: der Marquis von Lansac mit seiner Frau Séverine; Rollin, der Dichter.

Scaevola. Tod allen, die heute die Macht in Händen haben! Tod!

Marquis. Sehen Sie, Séverine, so empfängt man uns.

Rollin. Marquise, ich hab' Sie gewarnt.

Séverine. Warum?

Françoissteht auf. Was seh' ich! Die Marquise! Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Hand küsse. Guten Abend, Marquis! Grüß Gott, Rollin! Marquise, Sie wagen sich in dieses Lokal!

Séverine. Man hat mir soviel davon erzählt. Und außerdem sind wir heute schon in Abenteuern drin – nicht wahr, Rollin?

Marquis. Ja, denken Sie, Vicomte – was glauben Sie, woher wir kommen? – Von der Bastille.

François. Machen sie dort noch immer so einen Spektakel?

Séverine. Ja freilich! – Es sieht aus, wie wenn sie sie einrennen wollten.

Rollindeklamiert,

Gleich einer Flut, die an die Ufer brandet,
Und tief ergrimmt, daß ihr das eigne Kind,
Die Erde widersteht –

Séverine. Nicht, Rollin! – Wir haben dort unsern Wagen in der Nähe halten lassen. Es ist ein prächtiger Anblick; Massen haben doch immer 'was Großartiges.

François. Ja, ja, wenn sie nur nicht so übel riechen würden.

Marquis. Und nun hat mir meine Frau keine Ruhe gegeben ... ich mußte sie hierher führen.

Séverine. Also was giebt's denn da eigentlich Besonderes?

Wirthzu *Lansac*. Na, bist Du auch da, verdorrter Hallunke? Hast Du Dein Weib mitgebracht, weil sie Dir zuhaus nicht sicher genug ist?

Marquis*gezwungen lachend*. Er ist ein Original!

Wirth. Gieb nur Acht, daß sie Dir nicht gerade hier weggefischt wird. Solche vornehme Damen kriegen manchmal eine verdamnte Lust, es mit einem richtigen Strolch zu versuchen.

Rollin. Ich leide unsäglich, Séverine.

Marquis. Mein Kind, ich habe Sie vorbereitet – es ist noch immer Zeit, daß wir gehen.

Séverine. Was wollen Sie denn? Ich finde es reizend. Setzen wir uns doch endlich nieder!

François. Erlauben Sie, Marquise, daß ich Ihnen den Chevalier de la Tremouille vorstelle. Er ist auch das erste Mal hier. Der Marquis von Lansac; Rollin, unser berühmter Dichter.

Albin. Sehr erfreut. *Complimente, man nimmt Platz*.

Albinzu *François*. Ist das eine von denen, die spielt, oder ... ich kenne mich gar nicht aus.

François. Sei doch nicht so begriffsstutzig! – Das ist die wirkliche Frau des Marquis von Lansac ... eine höchst anständige Dame.

Rollinzu *Séverine*. Sage, daß Du mich liebst.

Séverine. Ja, ja, aber fragen Sie mich nicht jeden Augenblick.

Marquis. Haben wir schon irgend eine Scene versäumt?

François. Nicht viel. Der dort spielt einen Brandstifter, wie es scheint.

Séverine. Chevalier, Sie sind wohl der Vetter der kleinen Lydia de la Tremouille, die heute geheiratet hat?

Albin. Jawohl, Marquise, das war mit einer der Gründe, daß ich nach Paris gekommen bin.

Séverine. Ich erinnere mich, Sie in der Kirche gesehen zu haben.

Albin*verlegen*. Ich bin höchst geschmeichelt, Marquise.

Séverinezu *Rollin*. Was für ein lieber kleiner Junge.

Rollin. Ah, Séverine, Sie haben noch nie einen Mann kennen gelernt, der Ihnen nicht gefallen hätte.

Séverine. Oh doch; den hab' ich auch gleich geheiratet.

Rollin. O, Séverine, ich fürchte immer – es giebt sogar Momente, wo Ihnen Ihr eigener Mann gefährlich ist.

Wirth*bringt Wein*. Da habt Ihr! Ich wollte, es wäre Gift, aber es ist vorläufig noch nicht gestattet, Euch Canaillen das vorzusetzen.

François. Wird schon kommen, Prospère.

Séverinezu *Rollin*. Was ist's mit diesen beiden hübschen Mädchen? Warum kommen sie nicht näher? Wenn wir schon einmal da sind, will

ich alles mitmachen. Ich finde überhaupt, daß es hier höchst gesittet zugeht.

Marquis. Haben Sie nur Geduld, Séverine.

Séverine. Auf der Straße, find' ich, unterhält man sich in der letzten Zeit am besten. – Wissen Sie, was uns gestern passirt ist, als wir auf der Promenade von Longchamps spazieren fuhren?

Marquis. Ach bitte, meine liebe Séverine, wozu

Séverine. Da ist ein Kerl auf's Trittbrett unserer Equipage gesprungen und hat geschrieen: Nächstes Jahr werden Sie hinter Ihrem Kutscher stehen und wir werden in der Equipage sitzen.

François. Ah, das ist etwas stark.

Marquis. Ach Gott, ich finde, man sollte von diesen Dingen gar nicht reden. Paris hat jetzt etwas Fieber, das wird schon wieder vergehen.

Guillaume*plötzlich*. Ich sehe Flammen, Flammen, überall, wo ich hinschaue, rothe, hohe Flammen.

Wirthzu ihm hin. Du spielst einen Wahnsinnigen, nicht einen Verbrecher.

Séverine. Er sieht Flammen?

François. Das ist alles noch nicht das Richtige, Marquise.

Albinzu Rollin. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie wirr ich schon von dem allen bin.

Michette*kommt zum Marquis*. Ich hab' Dich ja noch gar nicht begrüßt, mein süßes altes Schwein.

Marquis*verlegen*. Sie scherzt, liebe Séverine.

Séverine. Das kann ich nicht finden. Sag' einmal, Kleine, wie viel Liebchaften hast Du schon gehabt?

Marquiszu François. Es ist bewunderungswürdig, wie sich die Marquise, meine Gemahlin, gleich in jede Situation zu finden weiß.

Rollin. Ja, es ist bewunderungswürdig.

Michette. Hast Du Deine gezählt?

Séverine. Als ich noch so jung war wie Du gewiß.

Albinzu Rollin. Sagen Sie mir, Herr Rollin, spielt die Marquise oder ist sie wirklich so – ich kenne mich absolut nicht aus.

Rollin. Sein spielen kennen Sie den Unterschied so genau, Chevalier?

Albin. Immerhin.

Rollin. Ich nicht. Und was ich hier so eigenthümlich finde, ist, daß alle scheinbaren Unterschiede sozusagen aufgehoben sind. Wirklichkeit geht in Spiel über – Spiel in Wirklichkeit. Sehen Sie doch einmal die Marquise

an. Wie sie mit diesen Geschöpfen plaudert, als wären sie ihresgleichen. Dabei ist sie

Albin. Etwas ganz Anderes.

Rollin. Ich danke Ihnen, Chevalier.

Wirthzu *Grain*. Also, wie war das?

Grain. Was?

Wirth. Die Geschichte mit der Tante, wegen der Du zwei Jahre im Gefängnis gesessen bist?

Grain. Ich sagte Ihnen ja, ich habe sie erdrosselt.

François. Der ist schwach. Das ist ein Dilettant. Ich hab' ihn noch nie gesehen.

Georgette kommt rasch, wie eine Dirne niedrigsten Ranges gekleidet. Guten Abend, Kinder! Ist mein Balthasar noch nicht da?

Scaevola. Georgette! Setz' Dich zu mir! Dein Balthasar kommt noch immer zurecht.

Georgette. Wenn er in zehn Minuten nicht da ist, kommt er nicht mehr zurecht – da kommt er überhaupt nicht wieder.

François. Marquise, auf die passen Sie auf. Die ist in Wirklichkeit die Frau von diesem Balthasar, von dem sie eben spricht und der sehr bald kommen wird. – Sie stellt eine ganz gemeine Straßendirne dar, Balthasar ihren Zuhälter. Dabei ist es die treueste Frau, die man überhaupt in Paris finden kann.

Balthasar kommt.

Georgette. Mein Balthasar! *Sie läuft ihm entgegen, umarmt ihn.* Da bist Du ja!

Balthasar. Es ist alles in Ordnung. Stille ringsum. Es war nicht der Mühe werth. Es hat mir beinah leid um ihn gethan. Du solltest Dir Deine Leute besser ansehen, Georgette – ich bin es satt, hoffnungsvolle Jünglinge wegen ein paar Francs umzubringen.

François. Famos

Albin. Wie? –

François. Er pointirt so gut.

Der Commissär kommt, verkleidet, setzt sich an einen Tisch.

Wirthzu *ihm*. Sie kommen in einem guten Moment, Herr Commissär. Das ist einer meiner vorzüglichsten Darsteller.

Balthasar. Man sollte sich überhaupt einen anderen Verdienst suchen. Meiner Seel', ich bin nicht feig, aber das Brot ist sauer verdient.

Scaevola. Das will ich glauben.

Georgette. Was hast Du nur heute?

Balthasar. Ich will's Dir sagen, Georgette; – ich finde, Du bist ein bißchen zu zärtlich mit den jungen Herren.

Georgette. Seht, was er für ein Kind ist. Sei doch vernünftig, Balthasar! Ich muß ja zärtlich sein, um ihnen Vertrauen einzuflößen.

Rollin. Was sie da sagt, ist geradezu tief.

Balthasar. Wenn ich einmal glauben müßte, daß Du etwas empfindest, wenn Dich ein Anderer ...

Georgette. Was sagt Ihr dazu! Die dumme Eifersucht wird ihn noch in's Grab bringen.

Balthasar. Ich hab' heut einen Seufzer gehört, Georgette, und das war in einem Augenblick, wo sein Vertrauen bereits groß genug war!

Georgette. Man kann nicht so plötzlich aufhören, die Verliebte zu spielen.

Balthasar. Nimm Dich in Acht, Georgette, die Seine ist tief. *Wild*. Wenn Du mich betrügst. –

Georgette. Nie, nie!

Albin. Das versteh' ich absolut nicht.

Séverine. Rollin, das ist die richtige Auffassung!

Rollin. Sie finden?

Marquis zu Séverine. Wir können noch immer gehen, Séverine.

Séverine. Warum? Ich fang' an, mich sehr wohl zu fühlen.

Georgette. Mein Balthasar, ich bete Dich an. – *Umarmung*.

François. Bravo! bravo! –

Balthasar. Was ist das für ein Cretin?

Commissär. Das ist unbedingt zu stark – das ist –

Maurice und Etienne treten auf; sie sind wie junge Adelige gekleidet, doch merkt man, daß sie nur in verschlissenen Theatercostümen stecken.

Vom Tisch der Schauspieler. Wer sind die?

Scaevola. Der Teufel soll mich holen, wenn das nicht Maurice und Etienne sind.

Georgette. Freilich sind sie's.

Balthasar. Georgette!

Séverine. Gott, sind das bildhübsche junge Leute!

Rollin. Es ist peinlich, Séverine, daß Sie jedes hübsche Gesicht so heftig anregt.

Séverine. Wozu bin ich denn hergekommen?

Rollin. So sagen Sie nur wenigstens, daß Sie mich lieben.

Séverine mit einem Blick. Sie haben ein kurzes Gedächtnis.

Etienne. Nun, was glaubt Ihr, woher wir kommen?

François. Hören Sie, zu Marquis, das sind ein paar witzige Jungen.

Maurice. Von einer Hochzeit.

Etienne. Da muß man sich ein wenig putzen. Sonst sind gleich diese verdammten Geheimpolizisten hinter Einem her.

Scaevola. Habt Ihr wenigstens einen ordentlichen Fang gemacht?

Wirth. Laßt sehen.

Mauriceaus seinem Wamms Uhren herausnehmend. Was gibst Du mir dafür?

Wirth. Für die da? Einen Louis!

Maurice. Freilich!

Scaevola. Sie ist nicht mehr werth!

Michette. Das ist ja eine Damenuhr. Gieb sie mir, Maurice.

Maurice. Was gibst Du mir dafür?

Michette. Sieh mich an! ... Genügt das? –

Flipotte. Nein, mir; – sieh mich an –

Maurice. Meine lieben Kinder, das kann ich haben, ohne meinen Kopf zu riskieren.

Michette. Du bist ein eingebildeter Affe.

Séverine. Ich schwöre, daß das keine Comödie ist.

Rollin. Freilich nicht, überall blitzt etwas wirkliches durch. Das ist ja das Entzückende.

Scaevola. Was war denn das für eine Hochzeit?

Maurice. Die Hochzeit des Fräuleins La Tremouille – sie hat den Grafen von Banville geheiratet.

Albin. Hörst Du, François? – ich versichere Dich, das sind wirkliche Spitzbuben.

François. Beruhige Dich, Albin. Ich kenne die Zwei. Ich hab' sie schon ein Dutzendmal spielen sehen. Ihre Spezialität ist die Darstellung von Taschendieben.

Mauricezieht einige Geldbörsen aus seinem Wams.

Scaevola. Na, ihr könnt heut splendid sein.

Etienne. Es war eine sehr prächtige Hochzeit. Der ganze Adel von Frankreich war da. Sogar der König hat sich vertreten lassen.

Albinerregt. Alles das ist wahr!

Mauriceläßt Geld über den Tisch rollen. Das ist für Euch, meine Freunde, damit ihr seht, daß wir zusammenhalten.

François. Requisiten, lieber Albin. Er steht auf und nimmt ein paar Münzen. Für uns fällt doch auch 'was ab.

Wirth. Nimm nur ... so ehrlich hast Du in Deinem Leben nichts verdient.

Maurice hält ein Strumpfband, mit Diamanten besetzt, in der Luft. Und wem soll ich das schenken?

Georgette, Michette, Flipotte haschen darnach.

Maurice. Geduld, Ihr süßen Mäuse, darüber sprechen wir noch. Das geb' ich der, die eine neue Zärtlichkeit erfindet.

Séverine zu Rollin. Möchten Sie mir nicht erlauben, da mit zu concurriren?

Rollin. Sie machen mich wahnsinnig, Séverine.

Marquis. Séverine, wollen wir nicht gehen? Ich denke

Séverine. O nein. Ich befinde mich vortrefflich. Zu Rollin. Ah, ich komm' in eine Stimmung –

Michette. Wie bist Du nur zu dem Strumpfband gekommen?

Maurice. Es war ein solches Gedränge in der Kirche und wenn Eine denkt, man macht ihr den Hof

Alle lachen.

Grain hat dem François seinen Geldbeutel gezogen.

François mit dem Gelde zu Albin. Lauter Spielmarken. Bist Du jetzt beruhigt?

Grain will sich entfernen.

Wirth ihm nach; leise. Geben Sie mir sofort die Börse, die Sie diesem Herrn gezogen haben.

Grain. Ich –

Wirth. Auf der Stelle oder es geht Ihnen schlecht.

Grain. Sie brauchen nicht grob zu werden. *Giebt sie ihm.*

Wirth. Und hier geblieben. Ich hab' jetzt keine Zeit, Sie zu untersuchen. Wer weiß, was Sie noch eingesteckt haben. Gehen Sie wieder auf Ihren Platz zurück.

Flipotte. Das Strumpfband werd' ich gewinnen.

Wirth zu François; wirft ihm den Beutel zu. Da hast Du Deinen Geldbeutel. Du hast ihn aus der Tasche verloren.

François. Ich danke Ihnen, Prospère. Zu Albin. Siehst Du, wir sind in Wirklichkeit unter den anständigsten Leuten von der Welt.

Henri ist bereits längere Zeit dagewesen, hinten gesessen, steht plötzlich auf.

Rollin. Henri, da ist Henri. –

Séverine. Ist das der, von dem Sie nur so viel erzählt haben?

Marquis. Freilich. Der, um dessentwillen man eigentlich hieherkommt.

Henri tritt vor, ganz komödiantenhaft; schweigt.

Die Schauspieler. Henri, was hast Du?

Rollin. Beachten Sie den Blick. Eine Welt von Leidenschaft. Er spielt nämlich den Verbrecher aus Leidenschaft.

Séverine. Das schätze ich sehr!

Albin. Warum spricht er denn nicht?

Rollin. Er ist wie entrückt. Merken Sie nur. Geben Sie Acht ... er hat irgend eine fürchterliche That begangen.

François. Er ist etwas theatralisch. Es ist, wie wenn er sich zu einem Monolog vorbereiten würde.

Wirth. Henri, Henri, woher kommst Du?

Henri. Ich hab' Einen umgebracht.

Rollin. Was hab' ich gesagt?

Scaevola. Wen?

Henri. Den Liebhaber meiner Frau.

Der Wirth sieht ihn an, hat in diesem Augenblick offenbar die Empfindung, es könne wahr sein.

Henrischaut auf. Nun ja, ich hab' es gethan, was schaut Ihr mich so an? Es ist nun einmal so. Ist es denn gar so verwunderlich? Ihr wißt doch alle, was meine Frau für ein Geschöpf ist; es hat so enden müssen.

Wirth. Und sie – wo ist sie?

François. Sehen Sie, der Wirth geht drauf ein. Merken Sie, das macht die Sache so natürlich.

Lärm draußen, nicht zu stark.

Jules. Was ist das für ein Lärm da draußen?

Lansac. Hören Sie, Séverine?

Rollin. Es klingt, wie wenn Truppen vorüberzögen.

François. Oh nein, das ist unser liebes Volk von Paris, hören Sie nur, wie sie gröhlen. *Unruhe im Keller, draußen wird es still.* Weiter Henri, weiter.

Wirth. So erzähl' uns doch, Henri! – Wo ist Deine Frau? Wo hast Du sie gelassen?

Henri. Ah, es ist mir nicht bang um sie. Sie wird nicht daran sterben. Ob der, ob der, was liegt den Weibern dran? Noch tausend andere schöne Männer laufen in Paris herum – ob der oder der –

Balthasar. Möge es allen so gehn, die uns unsere Weiber nehmen.

Scaevola. Allen, die uns nehmen, was uns gehört.

Commissärzum Wirth. Das sind aufreizende Reden.

Albin. Es ist erschreckend die Leute meinen es ernst.

Scaevola. Nieder mit den Wucherern von Frankreich! Wollen wir wetten, daß der Kerl, den er bei seiner Frau erwischt hat, wieder Einer von den verfluchten Hunden war, die uns auch um unser Brot bestehlen.

Albin. Ich schlage vor, wir gehn.

Séverine. Henri! Henri!

Marquis. Aber Marquise!

Séverine. Bitte, lieber Marquis, fragen Sie den Mann, wie er seine Frau erwischt hat oder ich frag' ihn selbst.

Marquis*nach Wehren*. Sagen Sie, Henri, wie ist es Ihnen denn gelungen, die Zwei abzufassen?

Henri*der lang in Sinnen versunken war*. Kennt Ihr denn mein Weib? – Es ist das schönste und niedrigste Geschöpf unter der Sonne. – Und ich habe sie geliebt. – Sieben Jahre kennen wir uns aber erst seit gestern ist sie mein Weib. In diesen sieben Jahren war kein Tag, aber nicht Ein Tag, an dem sie mich nicht belogen, denn alles an ihr lügt. Ihre Augen wie ihre Lippen, ihre Küsse und ihr Lächeln.

François. Er deklamirt ein wenig.

Henri. Jeder Junge und jeder Alte, jeder, der sie gereizt – und jeder, der sie bezahlt hat, ich denke, jeder der sie wollte, hat sie gehabt – und ich hab' es gewußt!

Séverine. Das kann nicht jeder von sich sagen.

Henri. Und dabei hat sie mich geliebt, meine Freunde, kann das Einer von Euch verstehen? Immer wieder ist sie zu mir zurückgekommen – von überall her wieder zu mir – von den Schönen und den Häßlichen – den Klugen und den Dummen, den Lumpen und den Kavalieren – immer wieder zu mir. –

Séverine*zu Rollin*. Wenn ihr nur ahntet, daß eben dieses Zurückkommen die Liebe ist.

Henri. Was hab' ich gelitten Qualen, Qualen!

Rollin. Es ist erschütternd!

Henri. Und gestern hab' ich sie geheiratet. Wir haben einen Traum gehabt. Nein – ich hab' einen Traum gehabt. Ich wollte mit ihr fort von hier. In die Einsamkeit, auf's Land, in den großen Frieden. Wie andere glückliche Ehepaare wollten wir leben – auch von einem Kind haben wir geträumt.

Rollin*leise*. Séverine!

Séverine. Nun ja, es ist schon gut.

Albin. François, dieser Mensch spricht die Wahrheit.

François. Gewiß, diese Liebesgeschichte ist wahr, aber es handelt sich um die Mordgeschichte.

Henri. Ich hab' mich um einen Tag verspätet ... , sie hatte noch Einen vergessen, sonst – glaub' ich – hat ihr keiner mehr gefehlt aber ich hab' sie zusammen erwischt und er ist hin.

Die Schauspieler. Wer? ... wer? Wie ist es geschehen? ... Wo liegt er? – Wirst Du verfolgt ... Wie ist es geschehen? ... Wo ist sie?

Henri immer erregter. Ich hab' sie begleitet ... in's Theater zum letzten Male sollt' es heute sein ... ich hab' sie geküßt an der Thür – und sie ist hinauf in ihre Garderobe und ich bin fortgegangen wie Einer, der nichts zu fürchten hat. – Aber schon nach hundert Schritten hat's begonnen ... in mir versteht Ihr mich eine ungeheure Unruhe ... und es war, als zwänge mich irgend 'was, umzukehren und ich bin umgekehrt und hingegangen. Aber da hab ich mich geschämt und bin wieder fort und wieder war ich hundert Schritt weit vom Theater ... da hat es mich gepackt und wieder bin ich zurück. Ihre Scene war zu Ende sie hat ja nicht viel zu thun, steht nur eine Weile auf der Bühne, halbnackt – und dann ist sie fertig ich stehe vor ihrer Garderobe, ich lehne mein Ohr an die Thür und höre flüstern. Ich kann kein Wort unterscheiden das Flüstern verstummt ich stoße die Thür auf *Er brüllt wie ein wildes Thier.* – es war der Herzog von Cadignan und ich hab' ihn ermordet. –

Wirth *der es endlich für wahr hält.* Wahnsinniger!

Henri *schaut auf, sieht den Wirth starr an.*

Séverine. Bravo! bravo!

Rollin. Was thun Sie, Marquise? Im Augenblick, wo Sie Bravo! rufen, machen Sie das alles wieder zum Theater – und das angenehme Gruseln ist vorbei.

Marquis. Ich finde das Gruseln nicht so angenehm. Applaudiren wir, meine Freunde, nur so können wir uns von diesem Banne befreien.

Leises Bravo!, das immer lauter wird; alle applaudiren.

Wirth *zu Henri, während des Lärms.* Rette Dich, flieh, Henri!

Henri. Was? was?

Wirth. Laß es jetzt genug sein und mach', daß Du fortkommst!

François. Ruhe! Hören wir, was der Wirth sagt!

Wirth *nach kurzer Ueberlegung.* Ich sag' ihm, daß er fort soll, bevor die Wachen an den Thoren der Stadt verständigt sind. Der schöne Herzog war ein Liebling des Königs – sie rädern Dich! Hättest Du doch lieber die Canaille, Dein Weib, erstochen!

François. Was für ein Zusammenspiel! Herrlich!

Henri. Prospère, wer von uns ist wahnsinnig, Du oder ich? – *Er steht da und versucht, in den Augen des Wirths zu lesen.*

Rollin. Es ist wunderbar, wir alle wissen, daß er spielt, und doch, wenn der Herzog von Cadignan jetzt hereinträte, er würde uns erscheinen wie ein Gespenst.

Lärm draußen – immer stärker. Es kommen Leute herein, man hört schreien. Ganz an ihrer Spitze Grasset, Andere, unter ihnen Lebrêt, drängen über die Stiege nach. Man hört Rufe: Freiheit, Freiheit.

Grasset. Hier sind wir, Kinder, da herein!

Albin. Was ist das? Gehört das dazu?

François. Nein.

Marquis. Was soll das bedeuten?

Séverine. Was sind das für Leute?

Grasset. Hier herein! Ich sag' es Euch, mein Freund Prospère hat immer noch ein Faß Wein übrig, und wir haben's uns verdient! *Lärm von der Straße.* Freund! Bruder! Wir haben sie, wir haben sie!

Rufe draußen. Freiheit! Freiheit!

Séverine. Was giebt's?

Marquis. Entfernen wir uns, entfernen wir uns, der Pöbel rückt an.

Rollin. Wie wollen Sie sich entfernen?

Grasset. Sie ist gefallen, die Bastille ist gefallen!

Wirth. Was sagst Du? – Spricht er die Wahrheit?

Grasset. Hörst Du nicht?

Albin will den Degen ziehen.

François. Laß das jetzt, sonst sind wir alle verloren.

Grasset *torkelt über die Stiege herein.* Und wenn Ihr Euch beeilt, könnt ihr noch draußen was Lustiges sehn auf einer sehr hohen Stange den Kopf unseres theueren Delaunay.

Marquis. Ist der Kerl verrückt?

Rufe. Freiheit! Freiheit!

Grasset. Einem Dutzend haben wir die Köpfe abgeschlagen, die Bastille gehört uns, die Gefangenen sind frei! Paris gehört dem Volke!

Wirth. Hört Ihr! Hört Ihr! Paris gehört uns!

Grasset. Seht, wie er jetzt Muth kriegt. Ja, schrei' nur, Prospère, jetzt kann Dir nichts mehr geschehn.

Wirth *zu den Adelligen.* Was sagt Ihr dazu? Ihr Gesindel! Der Spaß ist zu Ende.

Albin. Hab' ich's nicht gesagt?

Wirth. Das Volk von Paris hat gesiegt.

Commissär. Ruhe! – *Man lacht.* Ruhe! Ich untersage die Fortsetzung der Vorstellung!

Grasset. Wer ist der Tropf?

Commissär. Prospère, ich mache Sie verantwortlich für alle die aufreizenden Reden –

Grasset. Ist der Kerl verrückt?

Wirth. Der Spaß ist zu Ende, begreift Ihr nicht? Henri, so sag's ihnen doch, jetzt darfst Du's ihnen sagen: Wir schützen Dich das Volk von Paris schützt Dich.

Grasset. Ja, das Volk von Paris.

Henri steht stieren Blicks da.

Wirth. Henri hat den Herzog von Cadignan wirklich ermordet.

Albin. François. Marquis. Was sagt er da?

Albin und Andere. Was bedeutet das alles, Henri?

François. Henri, sprechen Sie doch!

Wirth. Er hat ihn bei seiner Frau gefunden – und er hat ihn umgebracht.

Henri. Es ist nicht wahr!

Wirth. Jetzt brauchst Du Dich nicht mehr zu fürchten, jetzt kannst Du's in die Welt hinausschrein. Ich hätte Dir schon vor einer Stunde sagen können, daß sie die Geliebte des Herzogs ist. Bei Gott, ich bin nahe daran gewesen, Dir's zu sagen ... Sie schreiender Bimsstein, nicht wahr, wir haben' s gewußt?

Henri. Wer hat sie gesehn? Wo hat man sie gesehn?

Wirth. Was kümmert Dich das jetzt! Er ist ja verrückt ... Du hast ihn umgebracht, mehr kannst Du doch nicht thun.

François. Um Himmelswillen, so ist es wirklich wahr oder nicht?

Wirth. Ja, es ist wahr!

Grasset. Henri – Du sollst von nun an mein Freund sein. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

François. Henri reden Sie doch!

Henri. Sie war seine Geliebte? Sie war die Geliebte des Herzogs? Ich hab' es nicht gewußt er lebt er lebt. –

Ungeheure Bewegung.

Séverinezu den Anderen. Nun, wo ist jetzt die Wahrheit?

Albin. Um Gotteswillen!

Der Herzog drängt sich durch die Masse auf der Stiege.

Séverinedie ihn zuerst sieht. Der Herzog!

Einige. Der Herzog!

Herzog. Nun ja, was gibt's denn?

Wirth. Ist es ein Gespenst?

Herzog. Nicht daß ich wüßte! Laßt mich da herüber!

Rollin. Was wetten wir, daß alles arrangirt ist? Die Kerls da gehören zur Truppe von Prospère. Bravo, Prospère, das ist Dir gelungen!

Herzog. Was giebt's? Spielt man hier noch, während draußen ... Weiß man denn nicht, was da draußen für Dinge vorgehen? Ich habe den Kopf

Delaunay's auf einer Stange vorbeitragen sehen. Ja, was schaut Ihr mich denn so an – *tritt herunter*. Henri –

François. Hüten Sie sich vor Henri.

Henri stürzt wie ein Wüthender auf den Herzog und stößt ihm den Dolch in den Hals.

Commissär*steht auf*. Das geht zu weit! –

Albin. Er blutet!

Rollin. Hier ist ein Mord geschehen!

Séverine. Der Herzog stirbt!

Marquis. Ich bin fassungslos, liebe Séverine, daß ich Sie gerade heute in dieses Lokal bringen mußte!

Séverine. Warum? *mühsam*. Es trifft sich wunderbar. Man sieht nicht alle Tage einen wirklichen Herzog wirklich ermorden.

Rollin. Ich fasse es noch nicht.

Commissär. Ruhe! – Keiner verlasse das Lokal! –

Grasset. Was will der??

Commissär. Ich verhafte diesen Mann im Namen des Gesetzes.

Grasset*lacht*. Die Gesetze machen wir, Ihr Dummköpfe! Hinaus mit dem Gesindel! Wer einen Herzog umbringt, ist ein Freund des Volkes. Es lebe die Freiheit!

Albinzieht den Degen. Platz gemacht! Folgen Sie mir, meine Freunde!

Léocadie stürmt herein über die Stufen.

Rufe. Léocadie!

Andere. Seine Frau!

Léocadie. Laßt mich hier herein! Ich will zu meinem Mann! *Sie kommt nach vorne, sieht, schreit auf*. Wer hat das gethan? Henri!

Henrischaut sie an.

Léocadie. Warum hast Du das gethan?

Henri. Warum?

Léocadie. Ja, ja, ich weiß warum. Meinetwegen, Nein, nein, sag' nicht meinetwegen. Soviel bin ich mein Lebtage nicht werth gewesen.

Grasset*beginnt eine Rede*. Bürger von Paris, wir wollen unsern Sieg feiern. Der Zufall hat uns auf dem Weg durch die Straßen von Paris zu diesem angenehmen Wirth geführt. Es hat sich nicht schöner treffen können. Nirgends kann der Ruf: »Es lebe die Freiheit!« schöner klingen als an der Leiche eines Herzogs.

Rufe. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

François. Ich denke, wir gehen – das Volk ist wahnsinnig geworden. Gehn wir.

Albin. Sollen wir ihnen die Leiche hier lassen?

Séverine. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

Marquis. Sind Sie verrückt?

Die Bürger. die Schauspieler. Es lebe die Freiheit! Es lebe die Freiheit!

Séverine *an der Spitze der Adelligen, dem Ausgange zu*. Rollin, warten Sie heut Nacht vor meinem Fenster. Ich werfe den Schlüssel hinunter wie neulich – wir wollen eine schöne Stunde haben – ich fühle mich angenehm erregt.

Rufe: Es lebe die Freiheit! Es lebe Henri! Es lebe Henri.

Lebrêt. Schaut die Kerle an – sie laufen uns davon.

Grasset. Laßt sie für heute – laßt sie. – Sie werden uns nicht entgehen.

Vorhang.

Sie haben dieses Buch gemocht ?
Ähnliche Benutzer haben auch heruntergeladen

Fyodor Mikhailovich Dostoyevsky

Das schwache Herz

First published: 1849

Originaltitel: Слабое сердце

Fyodor Mikhailovich Dostoyevsky

Weißer Nächte

Weisse Nächte

Ein empfindsamer Roman

(Aus den Erinnerungen eines Träumers)

Autor: Fjodor Michailowitsch Dostojewski

Originaltitel: Belye noci

Geschrieben: 1849

Deutsche Übersetzung: Alexander Eliasberg

Übersetzungsjahr: 1881

Quelle: <http://gutenberg.spiegel.de/>

Fyodor Mikhailovich Dostoyevsky

Christbaum und Hochzeit

Anton Pavlovich Chekhov

Drei Schwestern

Drei Schwestern (russisch Три сестры) ist ein am 31. Januar 1901 in Moskau uraufgeführtes Drama von Anton Tschechow.

Seit elf Jahren leben Irina, Mascha, Olga Prosorow und ihr Bruder Andrej in der Provinzstadt / Gouvernementsstadt fern von Moskau, woher sie stammen und wohin sie wieder zurück möchten.

Durch ihren Vater, einen Brigadegeneral, waren sie hierher verschlagen worden. Doch der Vater ist jetzt tot. Der Bruder Andrej hätte der Familie durch eine akademischen Karriere ein erneutes Leben in Moskau ermöglichen können. Aber er heiratet eine Frau aus der hiesigen Spießergesellschaft - Natalja Iwanovna - , verfällt dem Glücksspiel und verliert so das Erbe.

Olga, die älteste Schwester (28 Jahre alt), ist die einzige, die arbeitet. Sie ist Lehrerin, aber mit ihrem Beruf ist sie unzufrieden; die Hoffnung auf eine sinnstiftende Ehe hat sie aufgegeben. Dennoch ist sie hilfsbereit und warmherzig.

Mascha, die mittlere Schwester (24 Jahre alt), eine elegante, kapri- ziose junge Frau, träumt von der großen romantischen Liebe. Sie hatte mit 18 Jahren Fjodor Iljich Kulygin geheiratet, den sie für

einen klugen Mann hielt. Mittlerweile ist er für sie eher ein Dummkopf und geschwätziger Besserwisser. Ihr Liebesabenteuer mit Oberstleutnant Werschinin endet unglücklich, weil sein Regiment die Stadt verlässt.

Irina, die jüngste Schwester, träumt davon, in Moskau ihre große Liebe zu finden. Der junge Baron Tusenbach hat sich ebenso wie der Kapitän Soljony in sie verliebt. Sie nimmt Tusenbachs Hochzeitsantrag an, doch einen Tag vor der Hochzeit wird er von Soljony in einem Duell getötet.

Das Offizierskorps verlässt den Ort. Mascha verabschiedet sich von Werschinin, Olga tröstet resigniert ihre Schwestern.

Honoré de Balzac

Glanz und Elend der Kurtisanen

August Strindberg

Die Gespenstersonate

Die Gespenstersonate ist ein Kammerstück von Johan August Strindberg, das er am 21. Januar 1908 im 'Intima teatern', das er im Jahr davor, zusammen mit dem Schauspieler August Falck, gegründet hatte, uraufführt. Die Uraufführung floppt und das Stück wird erst vier Jahre nach dem Tod des Autors durch die spektakuläre Berliner Inszenierung von Max Reinhardt im Jahr 1916 zum Erfolg.

Die Handlung spielt in einem alten Haus, in dem sich eine Essensgesellschaft einfindet, die seit vielen Jahren wie Geister in ihren erfundenen Geschichten gefangen sind, die sie benötigen, um ihre Fassade nach außen aufrecht zu erhalten. Hauptpersonen sind der Hausherr, der vorgibt ein adliger Oberst zu sein, seine Gattin, die schon zu Lebzeiten wie eine wandelnde Mumie herumläuft, ihre Tochter, die in Wirklichkeit die Tochter von Direktor Hummel, dem Alten ist, und einem armen Studenten, der sich in die Tochter verliebt. Im Verlauf des Stückes sterben einige der Figuren. Der Student bleibt am Ende desillusioniert zurück.

Strindberg war ein Bewunderer Beethovens und übertrug die Sonatenform der Kammermusik auf das Drama. Er fügte seiner 'literarischen Sonate' sogar eine Opuszahl hinzu. Strindberg: Wir wollten sie so nennen nach Beethovens Gespenstersonate und dem Gespenstertrio, also nicht Spuk-Sonate.'

Johann Wolfgang von Goethe

Die Leiden des jungen Werther

Die Handlung des Romans ist insofern autobiografisch, als Goethe hier seine platonische Beziehung zu der bereits verlobten Charlotte Buff literarisch verarbeitete. Das Motiv für den tragischen Ausgang dieser Liebe, die Selbsttötung Werthers, lieferte Goethe der Suizid seines Freundes Karl Wilhelm Jerusalem, Gesandtschaftssekretär in Wetzlar. Der hatte sich in eine verheiratete Frau verliebt, die für ihn unerreichbar blieb. Die literarische Figur der Lotte im Roman trägt auch Züge von Maximiliane von La Roche, einer weiteren Bekanntschaft des jungen Goethe aus der Entstehungszeit des Romans.

Molière

Der Geizige

Der Geizige (Originaltitel: L'Avare ou l'École du mensonge, früher auch als Der Geizhals übersetzt) ist eine Komödie von Molière in fünf Akten und in Prosaform, die am 9. September 1668 im Théâtre du Palais Royal uraufgeführt wurde. Molière nahm für das Stück wesentliche Anleihen bei der Komödie Aulularia des römischen Dichters Plautus.

In L'Avare wird der Typ des reich gewordenen, aber engstirnig und geizig gebliebenen Bürgers karikiert, der seine lebensfrohen und konsumfreudigen Kinder fast erstickt.

Leopold Von Sacher-Masoch

Venus im Pelz

Venus im Pelz ist eine Novelle (1870) von Leopold von Sacher-Masoch. Es sollte der erste Teil eines sechsbändigen Zyklus zum Thema „Liebe“ werden, der aber nie weitergeführt wurde. Er beschreibt darin die extremen Wechselbäder der Gefühle, die der „Sklave“ Severin durch seine Herrin Wanda erfährt, die ihn in ihrer feminin-dominanten Rolle als Venus im Pelz an seine körperlichen und geistigen Grenzen treibt, um ihn schließlich zu verlassen – wegen eigener unbefriedigter Unterwerfungssehnsucht, oder aber um ihn von seinem Masochismus zu heilen.

Protagonist der Handlung ist Severin von Kusiemski, der seine Erfahrungen einem Freund in Form eines Manuskripts zu lesen gibt. Auslöser dieser Rahmenhandlung sind ein Traum dieses Freundes, in dem eine griechische Venus im christlichen Norden friert und sich in Pelze hüllen muss, und ein Gemälde in Severins Zimmer, das ihn in jungen Jahren in demütiger Haltung zu Füßen einer Venus im Pelz zeigt.

Severin trifft als junger Mann Mitte zwanzig in einem Karpatenbad die junge und reiche Witwe Wanda von Dunajew, von deren Schönheit und Ähnlichkeit zur schon seit seiner Kindheit verehrten griechischen Venus er fasziniert ist. Den Heiratsantrag Severins will Wanda jedoch nicht annehmen und schlägt ihm stattdessen eine einjährige Probezeit vor.

Nach mehrmaligem Bitten Severins willigt Wanda ein seine Herrin zu sein, woraufhin Severin nach der Abreise aus dem Karpatenbad zu ihrem Sklaven Gregor verwandelt wird. Wanda erfüllt nun vollständig Severins/Gregors Phantasie eines schönen Weibes, das seinen Sklaven despotisch unterwirft und (auch grundlos) physisch und psychisch quält. Doch sie fällt immer wieder aus ihrer Rolle und ist stundenweise die liebende, zärtliche Geliebte Severins/Gregors.

Dieser kann immer weniger mit den Verehrern Wandas umgehen, findet aber, da er vertraglich an Wanda gebunden ist, keinen anderen Ausweg aus seiner Situation als sich selbst zu töten, was er allerdings nicht übers Herz bringt. Trotz seines

Hermann Hesse

Knulp

Knulp - Drei Geschichten aus dem Leben Knulps - ist eine Erzählung von Hermann Hesse, erschienen 1915.

"Fischers Bibliothek zeitgenössischer Romane"

The Project Gutenberg



www.feedbooks.com
Food for the mind